Die wichtigsten archäologischen, kultur- und kunsthistorischen Entdeckungen des Jahres 1980 im Kanton Zürich

Autor(en): **Drack, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **32 (1981)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-393396

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE WICHTIGSTEN ARCHÄOLOGISCHEN, KULTUR- UND KUNSTHISTORISCHEN ENTDECKUNGEN DES JAHRES 1980 IM KANTON ZÜRICH

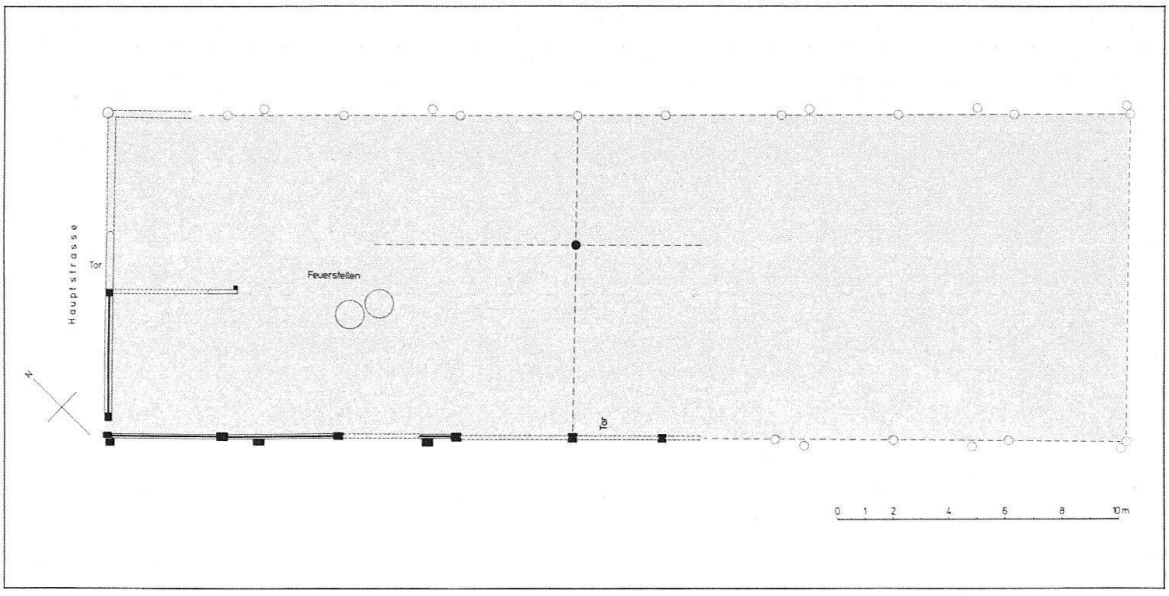
von Walter Drack

Das Jahr 1980 bescherte der Zürcher Denkmalpflege eine grosse Zahl schöner und schönster Entdeckungen. Hier sollen die wichtigsten der vielen wohltuenden Überraschungen kurz angezeigt werden.

I. ARCHÄOLOGIE

Handwerkergruben der Mittel- und Spätbronzezeit in Fällanden

Im Verlaufe von drei Rettungsgrabungen, die vor drei Grossüberbauungen in den Fluren Hinterdorf und Wigarten am Nordostrand des alten Dorfkerns von Fällanden durchgeführt werden mussten, kamen innerhalb eines etwa 2,75 ha grossen Gebietes ausser vielen Herdstellen 17 langrechteckige, durchschnittlich 40 cm tiefe Gruben von etwa 70 × 200 cm Grösse zutage. Diese Art Gruben sind zweifellos Zeugnis von verschiedenen Handwerkerbetrieben, wie sie einzeln oder in kleinerer Zahl bekanntgeworden sind in Marthalen ZH, Möriken AG, Ollon, St-Triphon VD, Otelfingen ZH, Uster, Freudwil ZH und Volketswil ZH, aber auch in Baldersheim, Colmar und Sierentz im Elsass. Alle diese Entdeckungen werden durch die Fällander Befunde überragt – einerseits durch Umfang der Anlage, Zahl der Handwerkergruben und anderseits durch Menge und Charakter der Einzelfunde.



Fällanden. Grundriss der Handwerkergruben

Eindeutige Zeugen für einen keltischen Fürstensitz auf dem Uetliberg

Die von der Stiftung für die Erforschung des Uetlibergs finanzierte Ausgrabungskampagne auf dem Uto-Kulm führte zur Entdeckung von zwei bronzezeitlichen Hausgrundrissen mit einer kräftigen Kulturschicht, in der sich an einer bestimmten Stelle Fragmente zahlreicher scheibengedrehter und schwarz geschmauchter Schalen des späten 5. Jahrhunderts v. Chr. sowie viele Fragmente schwarz gefirnisster griechischer Keramik fanden – zusammen mit den letztjährigen Goldfunden aus einem geplünderten Fürstengrab unzweideutige Zeugen eines keltischen Fürstensitzes um 400 v. Chr. auf dem Uetliberg.

Überreste eines hölzernen römischen Hallenbaues in Oberwinterthur

Bei einer Rettungsgrabung im Baugrund einer abgebrochenen Scheune an der Römerstrasse 186 in Oberwinterthur wurden guterhaltene Hölzer von Schwellen und Pfosten eines römischen, in Bohlenständer- und -pfosten-Technik errichteten Hallenbaues von 11,6 auf etwa 20 m aufgefunden. Diese Entdeckung ist deshalb so wichtig, weil hier erstmals die Konstruktionselemente eines solchen besonderen Holzbaues der frühen römischen Kaiserzeit gefasst werden konnten, und weil dieser Befund überdies erkennen lässt, dass die in vier Ausgrabungskampagnen von 1977 bis 1980 freigelegten Überbleibsel des römischen Strassendorfes (Vicus) Vitudurum nicht von primitiven Hütten, sondern von raffiniert gebauten Holzhäusern stammen müssen, in die übrigens das Wasser durch Deuchelröhren geleitet wurde.

Eine hochmittelalterliche Motte am Dorfrand von Neftenbach

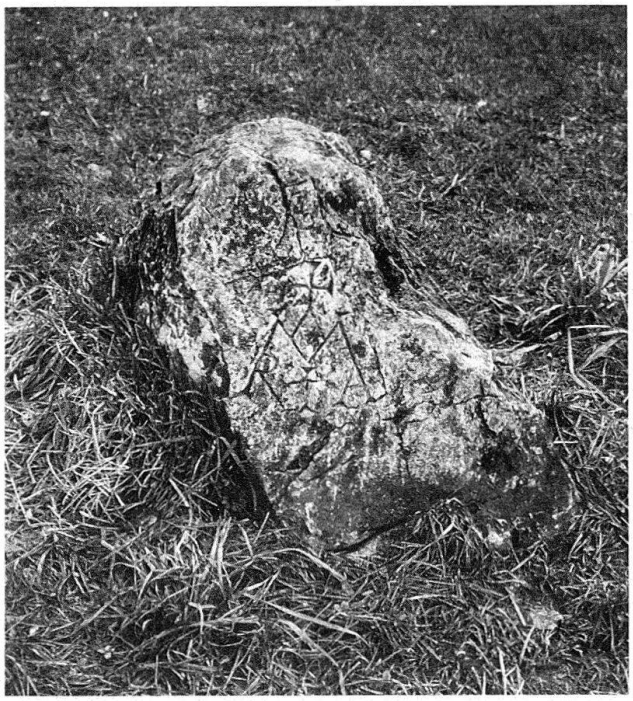
Als die kantonale Denkmalpflege im Vorfrühling 1980 das künftige Trassee für eine Westumfahrung von Neftenbach prüfte, wurde durch einen Gewährsmann ein durch das Strassenbauprojekt gefährdeter Hügel südwestlich des Dorfes gemeldet. Eine nähere Prüfung ergab, dass es sich bei diesem noch etwa 5 m hohen und etwa 20 m weiten kreisrunden, lehmigen Hügel um die «Motte» einer abgegangenen Holz- oder Schiterburg handeln müsse. Als dann der Winterthurer Historiker Dr. Hans Kläui auf Anfrage einen Ortsadel nachweisen konnte, änderten die zuständigen Ingenieure den Plan so, dass diese Motte noch der Nachwelt erhalten werden kann.

Fundamente der Nordmauer der ehemaligen Burg Glanzenberg

Ausgelöst durch die Vorarbeiten für den Bau der Nationalstrasse N 20, die zwischen dem Kloster Fahr und Dietikon die Limmat traversieren und zudem zwischen ehemaligem Städtchen und Burg Glanzenberg hindurchführen wird, musste der Burghügel untersucht werden. Dabei zeigte sich, dass in dieser Anlage die Baureste zweier völlig verschiedener Burgtypen erhalten geblieben sind: die beiden konzentrischen Gräben einer hölzernen Schiterburg oder Motte sowie die bis 3 m breiten Fundamente einer mehr *um*



Uetliberg. Uto-Kulm. Die 1980 entdeckte Umfassungsmauer der Uetliburg



Hedingen. Dürrenbach/Feldermoos. Alter Zehntenmarkstein des Klosters Kappel

als *auf* den ursprünglichen Burghügel gestellten polygonalen Burgmauer, deren Aussenwangen mit Megalithsteinen verblendet waren.

Die erste Anlage lässt sich offensichtlich mit zwei in der Urkunde des Strassburger Dompropstes Hunfried von 1044 genannten Zeugen Adalbero und Ebbo von Fahr, die zweite aber mit dem Erbauer des Städtchens Glanzenberg, dem Freiherrn Lütold VI. von Regensberg verbinden. (Städtchen und Burg wurden in der sog. Regensberger Fehde durch Rudolf von Habsburg 1267 zerstört.)

Die nordöstliche Umfassungsmauer der Uetliburg

Bei den von der Stiftung für die Erforschung des Uetlibergs im Sommer 1980 durchgeführten Ausgrabungen auf dem Uto-Kulm kamen im Nordosthang hart unterhalb des Bergplateaus die Fundamentreste des 42 m langen Nordostabschnittes der Umfassungsmauer der längst abgegangen gewähnten Uetliburg zum Vorschein. Wohl 1025 neu befestigt, 1210 erstmals urkundlich erwähnt, ist die Uetliburg in der sog. Regensberger Fehde 1267 zerstört worden. Sie geriet in der Folge fast ganz in Vergessenheit. Um so grösser war die Freude über die Entdeckung eines Teils der Umfassungsmauer, die denn auch sofort konserviert und unter Schutz gestellt wurde.

Ein Grossbackofen im ehemaligen Kloster Kappel a. A.

Als im September 1980 der nicht unterkellerte Südflügel des ehemaligen Klosters Kappel a. A. unter dem ehemaligen Refektorium und dem östlich anstossenden Raum für

einen unterirdischen Korridor und den Bau von Kellerräumen ausgebaggert wurde, stiess der Maschinist innerhalb des anstehenden gelblichen Lehmsandes unvermittelt an ein eher rohes Mauerwerk. Die freigelegte Konstruktion entpuppte sich dann als ansehnliche Ofenruine mit 4,50 × 5,80 m Aussenabmessung und einem einst tonnenüberwölbten Innenraum von 2,80 × 3,00 m Grundfläche und etwa 1,10 bzw. 1,60 m Höhe. Anlässlich eines Kolloquiums am 2. Dezember 1980 erkannten Ofenexperten diese Anlage als Überreste eines mächtigen Backofens, der später aus irgendwelchen Gründen zum Heizofen umgebaut wurde. Die Entdeckung vor allem dieses Umbaues ist um so interessanter, als nach J. R. Rahn in MAGZ Bd. 23, 1892, S. 250, «aus älteren Plänen erhellt, dass (der Südflügel der Konventbauten) ehedem in Abtheilungen zerfiel, in einen kleineren östlichen Theil L, der vielleicht als Calefactorium, d. h. Wärmstube der Mönche diente, und das westlich folgende Refectorium M.» Die Entdeckung von 1980 bestätigt nun die Annahme Rahns aufs beste!

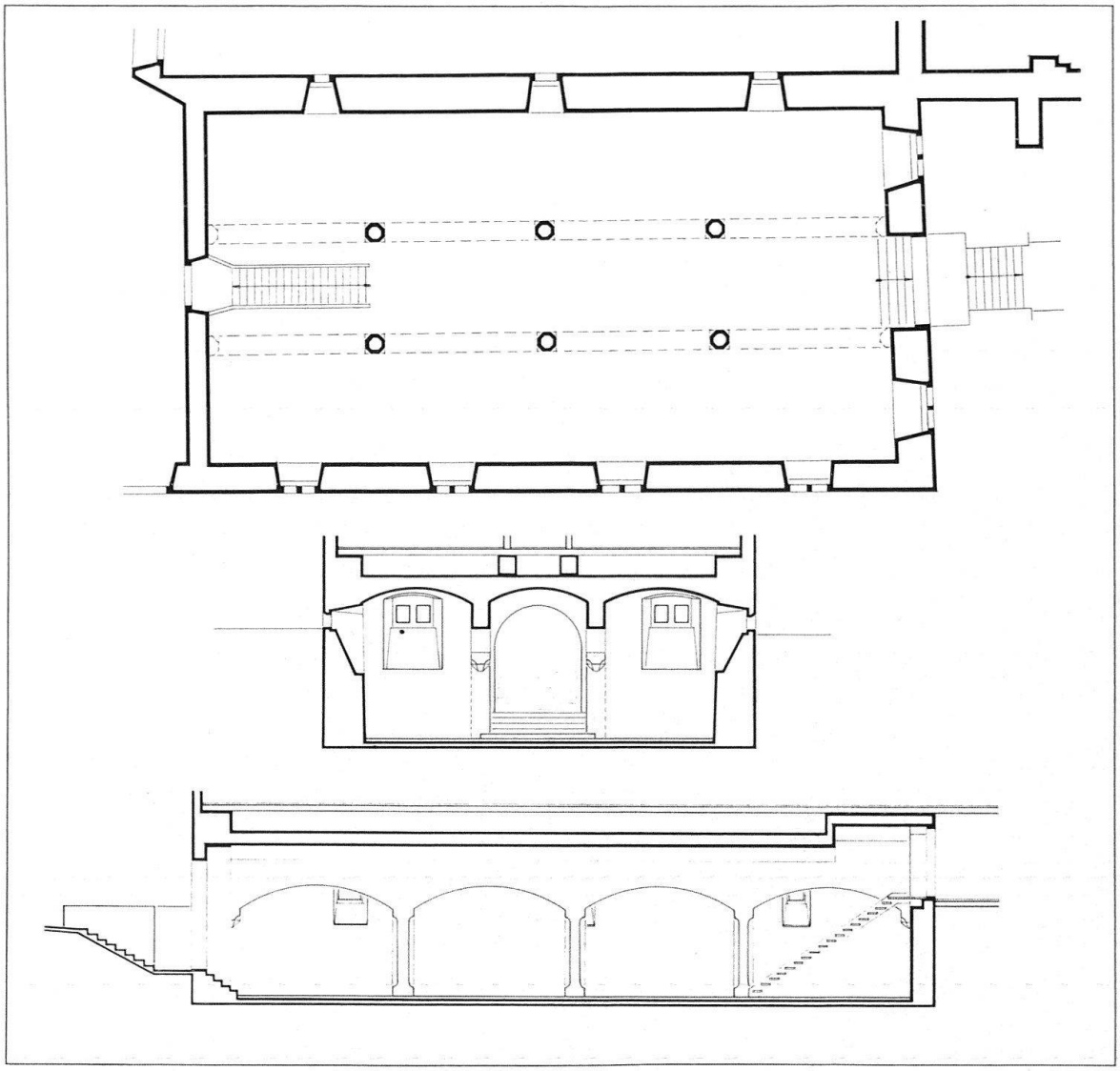
Ein alter Zehntenmarkstein in Hedingen

Dank einem Hinweis von Pfarrer H. Suter in Hedingen wurde bei Hedingen ein alter Zehntenmarkstein mit Marien-Monogramm bekannt. Es handelt sich um eine etwa pyramidenförmige Spitze eines wohl tief in den Boden reichenden Granitfindlings, der hart neben dem jetzt ausgebauten Fahrweg zum Hof Dürrenbach östlich von Punkt 619 steht. Das Monogramm ist in die plane Fläche der Ostseite des Steins schlecht und recht eingemeisselt. Gemäss einem Schreiben des Staatsarchivs Zürich «lesen wir im Zehntenurbar des Amtes Kappel von 1641 (FIIa 60, fol. 145): Hedinger Zeendenkreiss, Der facht an oben uff Bonstetter Mülliberg, demselben nach abhin biss inns Feldenmoss, dem Bonstetter Gmeinwerch unnd den Marchstein nach hinab biss an die Bleikki ...». Das Kreuz auf dem Stein über dem Monogramm war seinerzeit ganz allgemein ein Zeichen von Klöstern auf Marchen.

2. KUNSTHISTORISCHE ÜBERRASCHUNGEN

Der gotische Weinkeller des ehemaligen Klosters Kappel a. A.

In der oben erwähnten, in MAGZ Bd. 23, 1892, S. 221 ff erschienenen Arbeit über «Heinrich Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel» schildert H. Bullinger (in der deutschen Übersetzung a. a. O., S. 230) den Westflügel als «äusserst frohmütigen Speicher für alles Getreide», unter dem «der Weinkeller» liegt, «in jeder Hinsicht derart, wie man nicht leicht einen ähnlichen finden kann ...». Und J. R. Rahn beschreibt ihn a. a. O., S. 251, so: «Dieser imposante Raum ist eine dreischiffige Halle von 22,10 Meter Länge und 11,30 Meter Breite. Drei Stützenpaare, achteckige, oben und unten auf einen Kubus gekehlte Pfeiler, sind im Sinne der Längenachse durch ungegliederte Stichbögen verbunden, die an der nördlichen Stirnwand auf Halbpfeilern und gegenüber auf schmucklosen dreieckigen Consolen anheben. Unmittelbar über den Archivolten



Kappel am Albis. Keller im Westflügel der ehem. Konventbauten: Grundriss, Quer- und Längsschnitt

heben die Flachtonnen an, die mit einer Scheitelhöhe von 4,72 Meter die gleich breiten Hallen überspannen. Nördlich und südlich ist der Mittelgang mit einer hochgelegenen Rundbogentüre versehen. Bögen und Pfeiler sind aus Quadern, die Umfassungsmauern aus Bruchsteinen und die Gewölbe aus Cement erstellt.»

Dieser Klosterkeller ist bis auf die erwähnten Rundbogentüren erhalten, und das für den Ausbau der einstigen Konventbauten zum «Haus der Stille und Besinnung» zuständige Gremium hatte von Anfang an beabsichtigt, die grosse dreischiffige Kellerhalle als Refektorium zu verwenden, wobei allerdings aus Ersparnisgründen im südlichen Drittel ein ansehnlicher Raumteil für technische Installationen abgetrennt worden wäre. Als sich die Denkmalpflege der hohen Qualität und Einzigartigkeit dieses Raumes bewusst wurde, setzte sie sich für dessen volle Erhaltung ein. So wird der im späten 14. bzw. frühen 15. Jahrhundert entstandene, für schweizerische Verhältnisse einzigartige zisterziensische Klosterkeller, den Dr. J. Grünenfelder in einer kurzen Würdigung mit romanischen und gotischen Kircheninterieurs, insbesondere mit der

ältesten, gotischen, unter zisterziensischem Einfluss entstandenen Hallenkirche Bayerns, der Pfarrkirche von Laufen, vergleicht, nicht nur erhalten bleiben, sondern überdies der Öffentlichkeit sehr gut zugänglich sein.

Romanische, hoch- und spätgotische Malereien in der reformierten Kirche Wila

Auf der Suche nach den von Johann Rudolf Rahn in ASA, Bd. V, 1903, S. 157, angezeigten, anlässlich der Renovation von 1903 beobachteten Malereiresten entdeckten die Restauratoren 1980 bei der Nordwestecke des Schiffes Teile romanischer Bilder, sowie am Chorbogen und an der Schiffsüdwand grössere Partien einer hochgotischen Sandsteinquader-Imitationsmalerei, die an der Schiffsüdwand z. T. in illusionistischer Manier von einem aus gelben und weissen Tüchern bestehenden Wandbehang überdeckt ist. Ebenfalls hochgotisch sind grosse, mit starken roten Pinselstrichen gezeichnete Bilderüberreste im Chor: an der Ostwand besonders eine Christophorusfigur, am Gewölbe die vier Evangelistensymbole und an der Nordwand Rudimente einer Mariä-Tod-Darstellung, darüber im Schildbogen das Bild einer Assumptio in Mandorla zwischen zwei Engeln.

Spätgotische Heilige, die eine die hl. Verena, kamen zudem an den Leibungen eines kleinen, später zugemauerten Fensters zum Vorschein und an der Westwand Fragmente eines einst polychromen, farbintensiven Jüngsten Gerichtes. Während die übrigen erwähnten Malereien an Ort erhalten werden konnten, wurden die zuletzt genannten Bildteile abgelöst, um sie später in der Nähe der Fundstelle montieren zu können.



Wila. Ref. Kirche. Evangelistensymbole im Chorgewölbe, um 1300–1320. Nach der Rest. 1980

Dürnten. Ref. Kirche. Blumendetail im Chorgewölbe, 1. Viertel 16. Jh. Während der Restaurierung

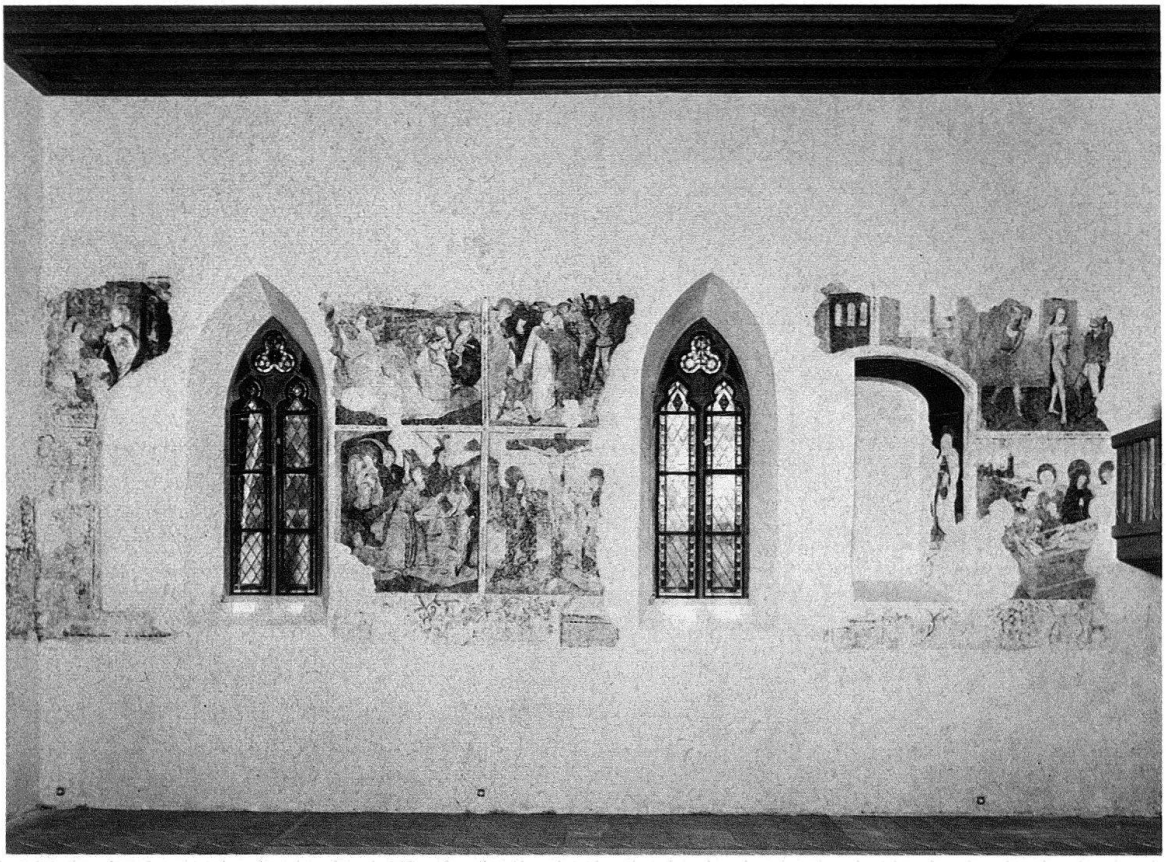


Ein gemaltes Gross-Herbarium von 1521 in der Kirche Dürnten

Bei den im Rahmen der laufenden Restaurierung der Kirche Dürnten gezielt durchgeführten Untersuchungen des weiss getünchten Chorgewölbes stiessen die Restauratoren in den Zwickeln der Gewölbekappen auf sehr naturalistisch gemalte Blumendarstellungen. Nach völliger Freilegung hat sich die anfängliche Vermutung bestätigt, dass der «Maler von Dürnten» die 1521 fertiggestellten Gewölbekappen nicht mit stilisierten Blumen- und Blütenmotiven schmückte, sondern mit sehr naturalistischen, verschiedenartigsten Wiesen- und Gartenblumen. Wir haben also in Dürnten ein für das frühe 16. Jahrhundert zwar durchaus mögliches, aber trotzdem sehr aussergewöhnliches Herbarium eines Malers entdeckt, der sich offenbar für die damals erwachende neuzeitliche Naturschau interessiert hat.

Spätgotischer Passionszyklus in der reformierten Kirche Veltheim

Auch in der Kirche Winterthur-Veltheim waren Restauratoren aufgeboten, um die von Johann Rudolf Rahn in ASA, Bd. I, 1899, S. 192 ff im Jahr der Entdeckung gewürdigten, von der Gemeinde z. T. aber sofort wieder übertünchten Wandgemälde endgültig freizulegen, zumal Walter Hugelshofer die noch verbliebenen Malereien in MAGZ, Bd. 30, 1929, S. 68 als Werk des Winterthurer Meisters Hans Haggenberg vorstellte. Leider zeigte sich bei der 1980 abgeschlossenen Restaurierung, dass 1899 vieles endgül-

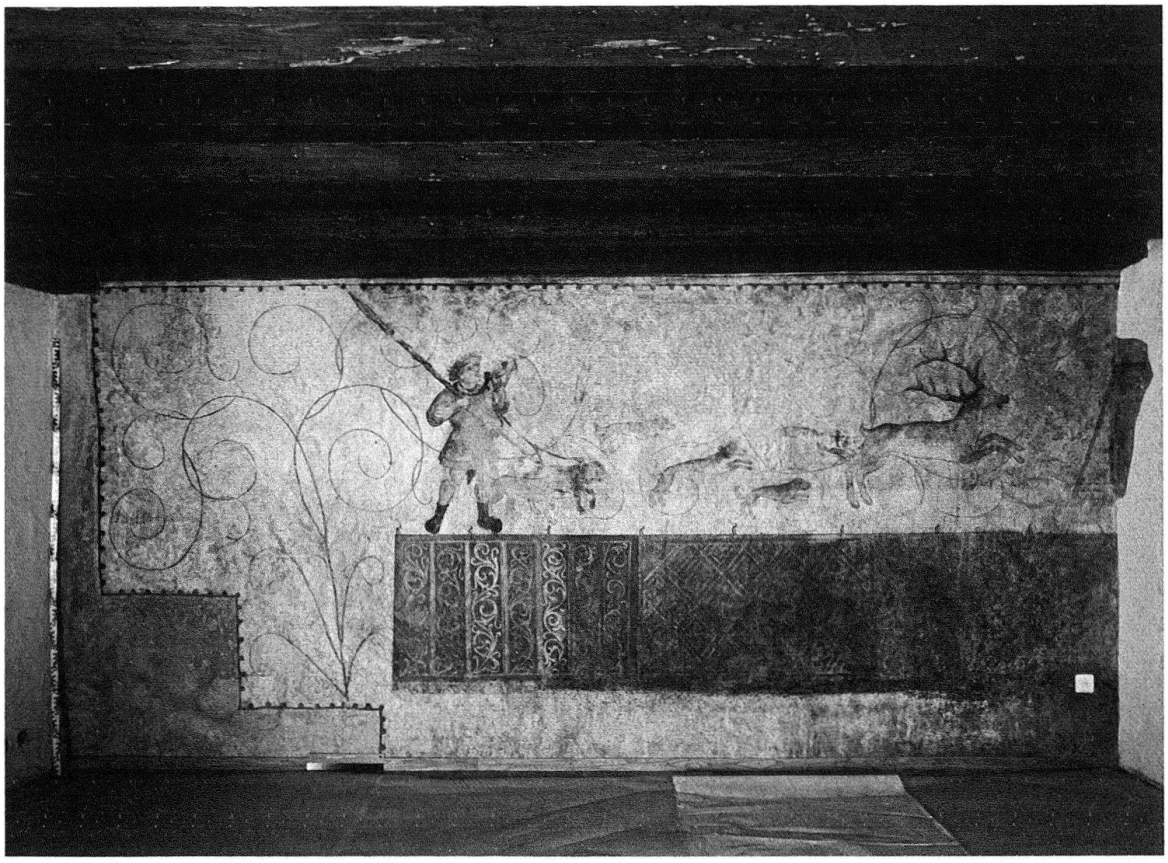


Veltheim. Der Passionszyklus an der Südwand des Schiffs, um 1481/82. Nach der Rest. 1979/80

tig zerstört worden ist. Um so grösser war die Genugtuung, als – entgegen den von Rahn geäusserten Befürchtungen – an der um 1481/82 erbauten Südwand ausser einer hl. Verena an einer Fensterleibung noch grosse Teile eines zweizonigen Passionszyklus zutage kamen. Die erstmals freigelegten Bilder zeigen trotz arger Misshandlung durch die Spitzhacke noch die einstige Frische, so dass man geneigt ist, sie als eine Art Malerei-Inkunabel Hans Haggenbergs zu bezeichnen.

Renaissance-Malerei in Winterthurer Bürgerhaus

Winterthur darf zweifellos für sich in Anspruch nehmen, nicht nur eine musikfördernde, sondern auch eine sehr kunstliebende Stadt zu sein – zumal seit dem Zweiten Weltkrieg in insgesamt 25 Bauten grössere Wandmalereien entdeckt wurden. Im abgelaufenen Jahr stiess man in zwei weiteren Häusern auf Reste von einst umfassenden Raum-Malereien – im «Alten Schulhaus» an der Technikumstrasse 22 sowie im Haus Obergasse 16. Hier nutzte ein der Renaissance zugetaner Maler eine wohl um 1500 entstandene tapetenhafte, gemalte Wanddekoration zur Darstellung einer Hirschjagd aus – mit Jäger, Hunden und flüchtendem Hirsch. Angesichts dieses Bildes glaubt man einen Hauch aus den grossen, 1515/16 entstandenen Wandgemälden im Prunksaal des Klosters St. Georgen in Stein am Rhein zu verspüren.



Winterthur. Obergasse 16. Wandmalerei, Jagdszene, um 1500. Nach der Restaurierung 1980

Hochbarocke Ornamentmalereien im ehemaligen Gerichtsherrenschloss in Uitikon

Das ehemalige Gerichtsherrenschloss Uitikon ist 1586 erbaut, 1650 völlig barockisiert und erweitert, 1872 zu einer Zwangsarbeitserziehungsanstalt eingerichtet und 1925 vom Kanton übernommen worden. Trotzdem schon früher Deckenmalereien renoviert werden konnten, waren die an der derzeitigen Gesamtrestaurierung Beteiligten nicht wenig überrascht, als nach dem Abschlagen moderner Gipsschichten erneut Deckenmalereien, besonders aber an Wänden und Fensterleibungen straffkonturierte, mit Früchten und Blumen geschmückte Ornamentmalereien zutage kamen. Dieser Schmuck, einmal restauriert, wird dem Innern des Schlösschens um so eher anstehen, als dieses bereits wieder seine barocken Türmchen zurückerhalten hat.

Die wiedererstandene neugotische Ausmalung
in der katholischen Kirche St. Peter und Paul in Zürich

Nach langen Jahren des Bangens hatte sich die katholische Kirchgemeinde St. Peter und Paul in Zürich-Aussersihl entschlossen, die 1873/74 erbaute, 1895 um zwei Joche verlängerte und 1896 mit dem mächtigen Turmvorbau von Chiodera und Tschudy aufgewertete, seit der Reformation in Zürich erste neuerbaute katholische Kirche nicht



Uitikon. Ehem. Gerichtsherrenschloss. Im Juli 1980 am Fenstersturz und an der Decke entdeckte Malereien, 1650

abzubrechen, sondern zu erhalten und zu renovieren. Im Verlaufe der Arbeiten folgten sich dann Entdeckung auf Entdeckung. Dank der Umsicht von Pfarrer Guido Kolb kamen alte Pläne und – z. T. farbige – Photos aus der Jahrhundertwende zum Vorschein, und glückliche Zufälle wollten es, dass die Reinemacher von 1944 wohlwollenderweise für die Ausfütterung der neuen Decken alte Bretter mit den originalen Ornamentmalereien sowohl über dem Schiff als auch unter der Empore wiederverwendet bzw. belassen hatten, womit der von der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege angeforderte Experte, Prof. Dr. Albert Knoepfli – ohne Subventions-Portefeuille, nur mit grosser Kennerschaft, umfassendem Wissen und reicher Erfahrung ausgerüstet – der Kirche St. Peter und Paul ihr farbenfrohes Inneres auf meisterhaft-lehrreiche Weise wiederzugeben wusste.

3. Überraschungen bei Hausrenovationen

Ein Blockbau des 15./16. Jahrhunderts innerhalb eines Doppelwohnhauses

Bei letzten Aufnahmearbeiten für den ersten Band über das «Bauernhaus im Kanton Zürich» besichtigte Max Siegrist, Winterthur, im Frühling 1980 das aus dem 18. Jahrhundert stammende Doppelwohnhaus «Friedegg» in Uetzikon, Gemeinde Hombrech-

Zürich. Kath. Kirche St. Peter und Paul, 1893/94. Aussicht gegen den Chor vor (rechts) und nach (unten) der Restaurierung 1980





tikon, wo von 1887 bis um 1890 eine Bäckerei betrieben wurde. Beim Augenschein entdeckte unser Gewährsmann einen noch fast ganz erhaltenen alten Blockbau, der spätestens im 16. Jahrhundert errichtet worden sein kann. Von der ursprünglichen Bausubstanz ist jedenfalls noch so viel vorhanden, dass die originale Organisation gut erkennbar ist: so ein nicht ganz in der Mittelachse verlaufender, firstparalleler Hausflur mit der Haustüre auf der Rückseite, die Küche mit grossem Rauchfang in der Nordwest- und die Stube mit Kachelofen in der Südwestecke. Zudem sind noch Ansätze einer Laube mit Aussentreppe vorhanden. Eine ähnliche Gliederung wie im Erdgeschoss ist in Spuren auch im Obergeschoss noch erkennbar. Dieser Blockbau ist umso wichtiger, als die wenigen nächsten derartigen Bauten am Osthang des Bachtels im Tösstal stehen.

Das ehemalige Obere Bad in Urdorf

Als der Glanz des 1526 erbauten sowie 1578 und 1583 erweiterten Badgasthofes «Zur Sonne» um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu verblassen begann, suchte und entdeckte der Wundarzt Dr. Billeter aus Zürich ein wenig oberhalb neue Quellen und erbaute dort 1702 ein neues Badgasthaus. Doch erlahmte auch hier schon nach wenigen Jahrzehnten das Interesse; spätestens gegen 1800 diente das «Obere Bad» nur noch Wohnzwecken und wechselte von Hand zu Hand, bis es schliesslich 1977 der Virologe Dr. A. Häni erwarb und schon bei der ersten Reinigungsaktion auf Decken- und Wandma-



Urdorf. Birmensdorferstrasse 149. Ehem. Heilbad des 18. Jh. Nach der Restaurierung 1977–1980



Waltalingen. Rietmühle, zweite Hälfte 18. Jh. Nach der Restaurierung 1979/80

lereien stiess. Seither entpuppte sich das vordem höchst verwahrloste Haus Birmensdorferstrasse 149 in Oberurdorf Schritt um Schritt als barockes Gebäude, und seit 1980 prangt sein Äusseres wieder in weissem Verputz sowie mit gemalten Lisenen und reichen Bügen.

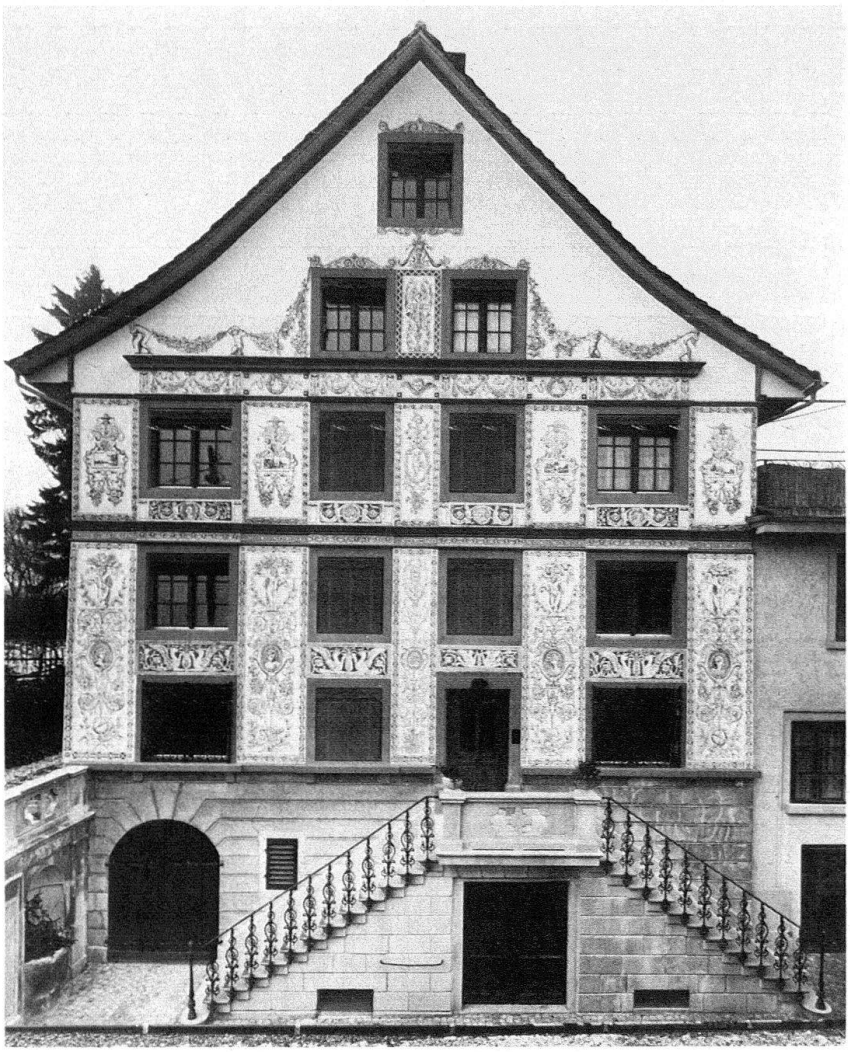
Eines der schönsten Riegelhäuser im Stammertal

Die am Fuss des Schlosses Schwandegg zwischen Waltalingen und Guntalingen stehende Rietmühle wird erstmals 1308 erwähnt. Im 17. und 18. Jahrhundert wechselte sie vielfach ihren Besitzer. So sind Handänderungen nachgewiesen für 1588, 1644, 1650, 1765, 1770, 1910 und endlich für 1939, seit wann sie im Eigentum des heutigen Müllers ist. Die Mühle, wie sie sich heute präsentiert, wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut und im 19. Jahrhundert verputzt. Kaum war 1980 die Aussenrenovation in Gang gekommen, entpuppte sich die Mühle als Fachwerkbau und im Laufe der Arbeit als eines der schönsten Riegelhäuser des Stammertales. Die Rietmühle wetteifert nun etwa mit dem «Unteren Hirschen» zu Marthalen, dem «Hirschen» und der Talmühle zu Oberstammheim, der Obermühle in Flaach, dem Rothaus in Kleinandelfingen und der Eichmühle in Hettlingen.

Die vierte Sgraffito-Fassade im Kanton Zürich

Das um 1750 erbaute Wohnhaus Vers.-Nr. 176 an der Luftstrasse 34 in Wädenswil ist wegen des Namens «Wellingtonia», vor allem aber wegen der auf 1881 datierten Neurenaissance-Sgraffito-Fassade bekannt. – Ehemals vom See her gut sichtbar, ist diese grosse Wanddekoration seit der Jahrhundertwende durch Fabrikbauten in eine Art Schmollwinkel verbannt. Zudem hatte sie in der russig gewordenen Wandfläche ihre Kraft fast ganz verloren. Die Reinigung im Sommer 1980 kam daher fast einer Entdekkung gleich.

Die Sgraffito-Dekoration am Haus «Wellingtonia» ist – nach Christoph Eggenberger – die vierte ihrer Art im Kanton Zürich. Den ersten Sgraffito-Wandschmuck hatte Gottfried Semper an der Nordfassade der ETH Zürich 1863 durch Adolf Wilhelm Walter schaffen lassen, und gleicherweise dekorierte er auch die 1861–1864 erbaute Eidgenössische Sternwarte in Zürich. Die dritte Sgraffito-Malerei liess Joseph Bösch an der von ihm 1872–1874 errichteten Stadthausstrassenfassade des Winterthurer Rathauses anbringen. Das Sgraffito an der «Wellingtonia» wurzelt demnach in der Semperschen Bauschule, doch ist der Maler noch unbekannt.



Wädenswil. Luftstrasse 34. Die Sgraffito-Fassade am Haus «Wellingtonia», 1881. Nach der Rest. 1979/80